

Laudatio

**von Professor Alois Baumgartner
beim Empfang des Metropolitankapitels am Samstag, 8. Dezember 2007
zum 25-jährigen Jubiläum von Kardinal Friedrich Wetter
als Oberhirte des Erzbistum München und Freising
im Kardinal-Wendel-Haus**

Mir ist nun eine Laudatio aufgetragen. Dass dies aber ein schwieriges Unterfangen ist, scheint den Auftraggebern früher klar gewesen zu sein, als dem, der den Auftrag annahm. Die Laudatio darf nicht den Hauch eines Nachrufs an sich haben. Dem sie gilt, sitzt mitten unter uns, erfreut sich – Gott sei dank – bester Gesundheit und ist in Amt und Würden. Eine Laudatio kann sich auch nicht in der Anhäufung von Lobsprüchen erschöpfen. Dies ist immer schwer erträglich: für denjenigen, dem die Laudationes gelten; nicht zuletzt aber auch deswegen, weil eine solche Zusammenballung der guten Worte sehr schnell das Nichtgesagte in den Mittelpunkt rücken kann, so dass dann dem beredten Schweigen mehr Aufmerksamkeit gilt, als allen Lobpreisungen. Eine Laudatio ist schließlich aber auch etwas ganz anderes, als eine nüchterne Bilanzierung von Aktiva und Passiva, des Vorangebrachten und des Liegegebliebenen. Solche Gewinn-Verlust-Rechnungen sollten in der Kirche immer fragwürdig bleiben, auch in Zeiten, in denen sie sich für Unternehmensberatung und Qualitätsmanagement öffnet.

Wenn wir uns selbst gegenüber aufrichtig sind, scheitern wir ja selbst dabei, einen Abschnitt des eigenen Lebens zu bilanzieren. Wie viel mehr müssen wir scheitern, wenn wir mit der Gnade rechnen, das heißt mit dem, der dem Gepflanzten und Eingegossenen das Gedeihen gibt.

Was bleibt uns also unter Rubrik Laudatio: eine gemeinsame dankbare Rückschau auf 25 Jahre bischöflichen Dienstes, auf ein Vierteljahrhundert, das der Erzbischof und die Kirche von München und Freising gemeinsam durchschritten haben. Kardinal Wetters 25 Jahre sind ja verwoben mit 25 Jahren in der langen Geschichte der Kirche von Freising bzw. von München und Freising. Der Weg des Bischofs ist nicht ablösbar vom Weg der Menschen für die er Bischof war.

Und bei der großen Mehrheit von ihnen werden die Jahre Friedrich Wetters als gute Jahre im Gedächtnis bleiben. Im Gedächtnis bleiben wird sicherlich auch der späte Höhepunkt in der Amtszeit, der Papstbesuch, der unserem Kardinal nicht nur Kraft gekostet, sondern auch Glück und Kraft zugeführt hat.

Dies könnte vergessen lassen, dass der Anfang nicht einfach war. Der Bischof von Speyer, Friedrich Wetter, wurde in einer sehr bewegten Zeit nach München gerufen. Bewegt war die Gesellschaft, deren Ängste und Friedenssehnsüchte in dieser Phase einer letzten Aufgipfelung des Kalten Krieges sich explosionsartig in den Auseinandersetzungen um den Nato-Nachrüstungsbeschluss entluden, den Zerfall der sozial-liberalen Bundesregierung beschleunigten, und auch die Kirche bis in den letzten katholischen Verband hinein erfassten.

Bewegt war auch die Kirche selbst. Auch in der Erzdiözese München und Freising waren die Spannungen und das Ringen darum, wie der Geist und der Buchstabe des Konzils zu konkretisieren und weiterzuführen sei, nicht abgeklungen. Sie hatten auch die gemeinsame Synode der deutschen Bistümer überdauert, diesen großartigen und notwendigen Prozess, der die zentrifugalen nachkonziliaren Bestrebungen zusammenzubinden suchte. In der Priesterschaft bildeten sich gegeneinander zwei Gruppen, der Aktionskreis München und die Priester für konziliare Erneuerung – sichtbarer Ausdruck für die damaligen Spannungen und Dissoziationen, die im Übrigen auch vor den leitenden Stäben der Erzdiözese nicht Halt machten.

Zudem waren, als Erzbischof Wetter nach München kam, zwei große Gestalten auf dem Stuhl des Heiligen Korbinian noch äußert präsent: die Gestalt Julius Döpfners, der sechs Jahre zuvor aus seinem bischöflichen Dienst jäh herausgerissen wurde, nicht nur Moderator, sondern auch Motor des Zweiten Vatikanums, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Präsident der Gemeinsamen Synode, ohne dessen einende Spannkraft nicht nur die Kirchenversammlung, sondern auch die Kirche in Deutschland manchen Verwerfungen ausgesetzt gewesen wäre – und die Gestalt Josef Ratzingers, des großen Theolo-

gen und Meisters des geschliffenen Wortes, dem nur fünf Jahre als Erzbischof von München und Freising gegönnt waren, der auch in Rom mit allen Fasern seines Herzens seiner oberbayerischen Heimat verbunden blieb. Diese Präsenz hatte der damalige Ministerpräsident Franz Josef Strauß schon beim Abschied vorausgesagt, als er dem scheidenden Erzbischof den Satz in den Mund legte: *etiam Romae, semper civis bavaricus ero* (wenngleich in Rom, ich werde immer ein Bayer sein). Die Erinnerung an diese beiden großen Erzbischöfe war überaus lebendig. So war es verständlich, dass es sich nicht wenige zur Aufgabe machten, das Erbe Kardinal Döpfners wach zu halten, und ebenso verständlich, dass andere – namentlich im Oberland – die Drähte nach Rom nicht erkalten ließen. Da fiel es manchen schwer, den neuen Erzbischof aus der Pfalz, der weder ein Julius redivivus noch ein zweiter Ratzinger war und sein wollte, in seinen eigenen Gaben und Charismen wahrzunehmen.

In Friedrich Wetter kam indes ein erfahrener Oberhirte nach München, der unbeirrt seinen Weg ging und dem die Natur eine seltene Mitgift zuteil werden ließ: die Gabe der Geduld. Er dachte nicht daran, sich von einer Richtung oder einer Gruppierung vereinnahmen zu lassen, und noch weniger daran, um sich selbst so etwas wie eine Anhängerschaft oder einen Kreis Eingeweihter zu versammeln. Ausgeglichen und ausgleichend folgte er der Überzeugung, dass der bischöfliche Dienst ein Dienst an der Einheit sein muss. Das Konzil nennt ja in Nr. 23 der Kirchenkonstitution den Ortsbischof das „*visibile principium et fundamentum unitatis*“, die Ortsbischöfe seien das sichtbare Prinzip und das Fundament der Einheit in ihren jeweiligen Teilkirchen. Kardinal Wetter hat diesen Satz, wie seine Amtsführung zeigt, nicht nur als Aufforderung an die Mitglieder der Ortskirche – als Aufforderung zur Einordnung – interpretiert, sondern zuerst als Anspruch an sich selbst. Für den Erfolg dieses befriedenden Wirkens ist es bezeichnend, dass eigentlich niemand mehr so recht sagen kann, wann die im Gegeneinander entstandenen Priestergruppen des Aktionskreises München und des Priesterkreises konziliare Erneuerung ihre Tätigkeit eingestellt haben. Es

bedeutet viel, sehr viel, wenn Kardinal Wetter jetzt gegen Ende seines Hirten-
dienstes – wie jüngst beim Freisinger Korbiniansfest – sagen kann, es sei gelun-
gen, den Zusammenhalt und die Einheit zu wahren, so dass er seinem Nachfol-
ger ein befriedetes Bistum übergeben könne. Kardinal Wetter hat das Pax vobis
des österlichen Herrn, das er sich als Wahlspruch für sein bischöfliches Wirken
erkoren hatte, 25 Jahre lang der Gottesdienstgemeinde zugerufen. Er konnte die-
sen Gruß Jesu 25 Jahre lang glaubwürdig entbieten. Das Bemühen, niemanden
auszugrenzen, besteht spürbar: am signifikantesten vielleicht in jenen Tagen, als
die Bischöfe in jenen Tagen der Weisung Roms folgten und die katholischen
Beratungsstellen, die vom Verfassungsgericht vorgegebene, staatlich organisier-
te Schwangerschaftskonfliktberatung, aufgaben. Von Kardinal Wetter hat man
kein Urteil oder gar eine Verurteilung gegenüber denjenigen Katholiken und Be-
raterinnen gehört, die ihrem Gewissen folgend diesen Weg nicht mitgehen konn-
ten. Der Seelsorger Wetter weiß, die sorgfältig getroffene Entscheidung zu ach-
ten, er weiß, dass im Letzten eine Unmittelbarkeit des Einzelnen zu Gott gilt. Er
habe sich bemüht, sagte Kardinal Wetter jüngst in Freising, für die ihm anver-
trauten Menschen zu sorgen. Und er wäre glücklich im Wissen, dass es in sei-
nem Erzbistum niemanden gäbe, der durch sein Verschulden in diesen 25 Jahren
unterernährt geblieben wäre. Und es wäre für ihn wohl noch unerträglicher zu
wissen, dass auf diese Weise jemand zu Schaden gekommen sei.

Von der Vollmacht, welche die kirchliche Ordnung dem Bischof zuweist, mach-
te Kardinal Wetter mit größter Bedachtsamkeit Gebrauch. Er holte Anregungen
und Vorschläge von verschiedenen Seiten ein. Er wünschte nicht nur Bestäti-
gung der eigenen Ansichten, andere Auffassungen hielt er nicht von sich fern.
Das zeigte sich auch in seinen Personalentscheidungen. Kardinal Wetter ist kein
Mann einsamer Entscheidungen. Das Kirchenrecht räumt dem Bischof nahezu
unbeschränkte, in keinem anderen gesellschaftlichen Bereich vorfindbare Be-
fugnisse ein. Sie finden ihre Grenze nur in einer inneren Bindung. Nur in der
Bejahung des Grundes dieser autoritativen Gewalt und der Befugnis, Gehorsam

einzufordern, nämlich dass der Bischof an Christi Statt steht, kann eine autoritäre Auslegung des Amtes vermeiden. Man konnte mit Kardinal Wetter über die Frage sprechen, unter welchen Bedingungen der Bischof das Gehorsamsversprechen der Weiekandidaten entgegennehmen könne beziehungsweise unter welcher Bedingung heute der Verzicht junger Menschen auf Selbstbestimmung rechtfertigungsfähig und nachvollziehbar sein könne. Dies scheint wohl nur in der Weise möglich zu sein, dass derjenige, der das Versprechen entgegennimmt, sich selbst im Gehorsam dem Willen des Herrn unterwirft. Und der Kardinal schließt das Gespräch mit dem Satz: Wenn man das bedenkt, wird man als Bischof demütig.

Wenn wir darauf blicken, welche Themen Erzbischof Friedrich Wetter in den 25 Jahren bewegt haben, wo wir so etwas wie einen *cantus firmus* entdecken könnten, so ist es fast unmöglich, eine Auswahl zu treffen. Auf zwei inhaltliche Schwerpunkte könnte man jedoch verweisen.

Den ersten Schwerpunkt bildet das unablässige Pochen auf die Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens: in einer bis heute anhaltenden Auseinandersetzung um den Rechtsschutz des ungeborenen Kindes, im Kontext der Fortschritte der Reproduktionsmedizin, im Zusammenhang einer den Menschen instrumentalisierenden Forschung und in den Umdeutungen, die sich auf die Würde des Menschen im Sterbeprozess beziehen.

In vielen Predigten und Ansprachen hat Kardinal Wetter zu diesen Fragen unmissverständlich Stellung bezogen.

Er weiß, dass viele des Themas Lebensschutz müde geworden sind, sei es aus Abstumpfung oder aus dem vordergründigen Argument, dass es den sozialen Frieden störe, wenn man den mühselig gefundenen *modus vivendi*, den man besser einen *modus necandi* nennen müsste, immer wieder in Frage stelle; oder weil man in dieser offenen Wunde unserer freiheitlichen Gesellschaft, die für sich die Orientierung an den Menschenrechten beansprucht, nicht mehr rühren

will. Aber er *müsse* das Thema ansprechen, so Kardinal Wetter in einer Silvesterpredigt, ein Thema, „über das manche von uns schon nichts mehr hören wollen und dessen sie überdrüssig sind. Aber ich muss es aufgreifen, weil ich überzeugt bin: Dieses Thema hat eine viel breitere Wirkung, als die meisten in unserem Land es für möglich halten.“ (Zitatende). Wetters Sprache wurde bei diesem Thema zunehmend härter und entschiedener. Er wollte der sukzessiven Erosion gesellschaftlicher Grundwerte und der Preisgabe höchster Rechtsgüter nicht tatenlos zusehen.

Der zweite Schwerpunkt eröffnet sich nur dem, der viele Predigten Kardinal Wetters, vor allem auch die Jahresschlussansprachen im Zusammenhang liest. Es ist das Ringen um das Verständnis menschlicher Freiheit. Bereits in seiner ersten Silvesterpredigt im Jahr 1982, kurz nach der feierlichen Übernahme der Kathedra im Münchner Liebfrauentempel am 12. Dezember, spricht er am Beispiel Maximilian Kolbes über die Freiheit. Fast provokant formuliert er die Frage, wer denn in Auschwitz der Freie gewesen sei: Maximilian Kolbe, der aus freien Stücken hervortritt und an Stelle eines Familienvaters in den Hungerbunker geht oder der SS-Mann, der scheinbar frei über das Leben anderer verfügt. Kardinal Wetter geht es dabei nicht um eine vordergründige Gegenüberstellung von äußerer und innerer Freiheit. Er weiß um die Vielschichtigkeit des Begriffs der Freiheit. In seinen Predigten entfaltet er die Freiheitsidee in ihrer vielfachen Bedeutung für den Menschen und für die Gesellschaft. Darin trifft er sich im Übrigen mit seinem Nachfolger, Bischof Reinhard Marx, der den Satz aus dem zweiten Korintherbrief „Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.“ zu seinem Wahlspruch gewählt hat.

Wichtig ist Kardinal Wetter zunächst die von der staatlichen Rechtsgemeinschaft garantierte oder jedenfalls zu garantierende Freiheit, in der Gestalt der Religions- und Gewissensfreiheit, in der Berufsfreiheit, in der Pressefreiheit, in der Freiheit der Eltern, sich für Kinder zu entscheiden und diese zu erziehen, und in der Freiheit der Kunst. Es geht um jenen „Raum der Freiheit...“, den der

Mensch braucht, um in Würde leben und sich entfalten zu können“. Die gesellschaftliche Verbürgung dieser Freiheitsrechte eröffnet den Einzelnen die Möglichkeit für eigenverantwortliche Entscheidungen. Umgekehrt lebt der freiheitliche Staat davon, dass die Bürger von dieser „Ermächtigung“ zur Freiheit verantwortlich Gebrauch machen. Nur so entfaltet sich menschliches und gesellschaftliches Leben. Die strukturell eröffnete Freiheit bedeutet freilich nicht Beliebigkeit im Handeln derer, die von ihr Gebrauch machen.

Verständlicherweise stand unter den Freiheitsrechten die Religionsfreiheit im Zentrum der Predigten unseres Erzbischofs. Wie oft hat er die Verhöhnung des christlichen Glaubens und seiner Symbole angeprangert? Die hohe Wertschätzung der strukturellen Freiheit, die Kardinal Wetter immer wieder zum Ausdruck bringt, macht auch seine Enttäuschung verständlich, wenn manche meinten, im Rahmen der Kunst- oder Pressefreiheit den christlichen Glauben oder gar die Gestalt Jesu Christi herabsetzen zu können. Die Freiheit im religiösen Bekenntnis zu sichern, ist die Aufgabe des Staates, wobei er auch darauf zu achten hat, dass er sich nicht selbst in einem radikalen Laizismus einer Weltanschauung verschreibt, die Religionsfreiheit nur noch als Freiheit *von* Religion versteht.

„Der Staat kann und darf nicht selbst Religion auferlegen“, so zitiert Wetter den damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Joseph Ratzinger. „Aber er darf ebensowenig die Abwesenheit Gottes zur Norm seines Handelns machen.“

Wichtiger ist Kardinal Wetter freilich noch der innere Zusammenhang von Freiheit und Glauben. Das religiöse Bekenntnis kann nur in Freiheit übernommen und lebendig vollzogen werden. In der Silvesterpredigt des Jahres 1995 hat Kardinal Wetter diesen Gedanken in einen tiefen christlichen Zusammenhang gestellt. „Gottes Wort an uns ist ein Wort der Liebe, das nur mit Liebe beantwortet werden kann. Das setzt Freiheit voraus. Zwang, Nötigung würde alles zerstören. Ohne Freiheit keine Liebe.“

Aufgabe des Einzelnen ist es, im Rahmen der ihm gewährten Religions- und Gewissensfreiheit nach der Wahrheit und nach dem Guten zu suchen. Es ist seine Chance, sein Leben an Handlungsprinzipien und an einem Gottesglauben festzumachen, der ihn nach der festen Überzeugung des Predigers in die Freiheit führt. Kardinal Wetter beobachtet sehr genau, dass es vielen Menschen schwer fällt, sich zu binden. Vor Lebensentscheidungen gestellt, schrecken viele von der Aufgabe anderer Optionen und Chancen zurück. Lebensentscheidungen erscheinen als Einschränkung und Freiheitsverlust. Dem gegenüber möchte Kardinal Wetter Mut machen. Lebensentscheidungen binden den Menschen zwar, aber sie machen ihn zugleich frei und geben ihm eine neue Perspektive. Sie eröffnen neue Lebens- und Freiheitsräume. So bindet zwar der Bund der Ehe die Partner in lebenslang zugesagter Treue, aber er macht sie zugleich frei füreinander. Die „freie Partnerschaft“ oder eine Ehe auf Zeit hingegen, in denen vermeintlich die freie Selbstbestimmung offen gehalten werde, wird von Kardinal Wetter als Ausdruck einer Verschränkung in sich selbst verstanden. Ohne Bindung gibt es nach seiner Überzeugung keine Freiheit. Dies gilt in eminenter Weise auch für die Glaubensentscheidung oder, anders ausgedrückt, für die Bindung an Gott. Sie befreit dazu, zu sich selbst und zu seinen Grenzen ja zu sagen. Sie entbindet den Glaubenden von der Notwendigkeit der Selbstbehauptung. Sie führt ihn, wie Kardinal Wetter am Beispiel Maximilian Kolbes zeigen möchte, in die Freiheit für den Nächsten. Das Tagesgebet am vorletzten Sonntag des abgelaufenen Kirchenjahres bringt dies in die Form einer Bitte: „Lass uns begreifen, dass wir frei werden, wenn wir uns deinem Willen unterwerfen.“

(Anrede)

In der Not, eine Laudatio zu verfassen, habe ich mehrere gut Bekannte, deren Beobachtungsgabe und Urteilskraft ich schätze, gefragt, welche Züge bei Kardinal Wetter in besonderer Weise hervorträten. Fast alle sagten, dass er ein geistlicher Mensch sei. Sie machten es an unterschiedlichen Eindrücken fest: der eine daran, wie er den Erzbischof beim Besuch eines krebserkrankten Priesters erlebt

habe; eine andere nannte die Ruhe, die von Kardinal Wetter ausgehe; zwei oder drei waren vor allem beeindruckt von der inneren Sammlung mit der er Eucharistie feiere. Vielleicht sind es gerade diese Züge, die dazu geführt haben, dass Kardinal Wetter Jahr für Jahr seines bischöflichen Wirkens eine wachsende Zustimmung erfuhr, eine Zustimmung aus der vielfach auch Zuneigung wurde.

(Anrede)

Es ist nicht notwendig, in der Rückschau auf die 25 Jahre, in denen Kardinal Wetter die Erzdiözese geleitet hat, in einen Glorienschein zu tauchen. Wer kann schon rückschauend auf das, was er ins Werk gesetzt hat, was er in die Hand genommen hat, sagen, dass es gut war. Alles, was wir anpacken ist bruchstückhaft. Das weiß auch Kardinal Wetter im Blick auf seinen 25-jährigen Dienst. Er selbst weiß am besten, wo er an eigene Grenzen gestoßen ist, wo ihm von außen her Kompromisse abgerungen wurden und wo er heute anders entscheiden würde. Das hat mit der *conditio humana* zu tun. Als Christen darf es uns schon gar nicht überraschen. Wir hoffen ja darauf, dass ein Anderer das Bruchstückhafte unserer Lebensabschnitte und unseres ganzen Lebens zusammenfügt und in eine endgültige Form bringt.

So sind wir heute auch nicht zusammengekommen als eine Art Vollversammlung der Heiligsprechungskongregation, und noch weniger, um ein „*beato subito*“ zu fordern, wie man das heute so kennt. Eines jedoch möchten wir festhalten und Ihnen Herr Kardinal zurufen: Sie waren und sind ein Segen für die Kirche von München und Freising.